

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Drittes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Drittes Kapitel.

Es ist indessen Zeit, daß wir uns nach den Quikows umsehen und zu dem Ende in der Zeit etwas zurückgehen.

Ihr Plan, Gans von Putlitz zu befreien, war, wie wir gehört haben, mißlungen. In ihrem Ärger darüber hatten sie ihre Gefangenen nur noch schlimmer behandelt und nach einigen Tagen diese vermocht, noch einmal zu schreiben und beweglich zu schildern, was sie zu erdulden hätten. Der Brief ging an den Erzbischof Günther, der ihn Johann von Waldow zufertigte. Sofort ließ dieser den Gans von Putlitz in ein ganz ähnliches Gefängnis bringen und ihn auf gleiche Weise behandeln. Jetzt mußte auch er schreiben und jämmerlich über sein Loos klagen, mit dem Hinzufügen, daß dasselbe, wie ihm angedroht sei, nicht eher besser werden würde, als bis sie ihren Gefangenen eine bessere Behandlung angedeihen ließen. Der Brief wurde nach Plaue gesandt und schon am andern Tage schrieben die Gefangenen, daß ihnen ein besseres Gefängnis und anständigere Behandlung zu Teil geworden wären, wie sich der Bischof davon überzeugen könne, wenn er jemanden hinschicken wolle, dem die Quikows durch einen Zusatz zu diesem Schreiben ein sicheres Geleit versprochen. Infolge desselben erhielt auch Gans von Putlitz sein früheres Gefängnis wieder und wurde besser behandelt. Auf den Auswechslungsplan aber mußten die Quikows verzichten.

Indessen gingen sowohl ihre Gefangenen, als auch der Erzbischof von Magdeburg sie an, ein Lösegeld zu bestimmen. Vielleicht war es mehr der Wunsch, ihre durchgängig gefüllten Kerker zu leeren und die Menge zehrender Mäuler los zu werden, als wirkliches Mitleid, das sie bewog, für alle Gefangenen endlich das hohe Lösegeld von sechshundert Schock böhmischer Groschen zu fordern*). Die Verhandlungen darüber mit dem Erzbischof wie mit den Angehörigen der Gefangenen zogen sich jedoch sehr in die Länge.

Unterdessen erregten die Reisen des Burggrafen nach Zinna, Witten-

*) Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a.

berg und Zerbst die Aufmerksamkeit der Quikows. Die Gerüchte sprachen von Bündnissen, die er mit den Fürsten schloß, und sie vermuteten nicht ohne Grund, daß es sie betreffe. Gewißheit darüber zu erlangen, mußte ihnen von hoher Wichtigkeit sein. Zufällig war gerade an dem Tage, als sie erfuhren, daß die Fürsten in Briezen zusammenkommen würden, ein fahrender Lustigmacher in Schloß Plaue anwesend. Er war ein witziger und sinnreicher Kopf und da man wußte, zu wie vielen Dingen diese Leute gebraucht werden konnten und sich brauchen ließen, so fielen sie darauf, sich seiner zu bedienen und womöglich zu erfahren, was in Briezen verabredet wäre. Man verhandelte mit ihm insgeheim, daß er nach Briezen reisen und dort sich an Personen drängen solle, von denen etwas zu erfahren sei, wozu er sich auch willig fand. Es ergab sich, daß er mit den einzuschlagenden Wegen sehr wohl bekannt war und nicht zum erstenmal in solchen Angelegenheiten gebraucht wurde. Aber er verlangte nicht bloß für sich, sondern auch für andere Geld, weil ohne solches kein Geheimnis feil sei, und er verlangte nicht wenig. Es war ein Wagstück, ihm eine bedeutende Summe anzuvertrauen, da man ihn weiter nicht kannte und die Rechtlichkeit aller fahrenden Personen nicht eben im besten Rufe stand. Indessen mußte man es wagen, da niemand anders imstande war, zu Personen aller Stände zu gelangen und mit allen verdachtlos zu verkehren. Von den Quikowschen Angelegenheiten konnte er nichts verraten, denn man hatte sich wohl gehütet, ihn hineinsehen zu lassen.

Der Narr reiste ab und trat in Briezen seiner Rolle gemäß in seinem Ornat auf. Es gelang ihm, das Wohlwollen mehrerer einflußreicher Personen zu gewinnen und schlau und geschickt auf die Dienerschaft zu wirken, auch brachte er einen Teil seines Geldes glücklich an den Mann. Aber er erfuhr doch bei weitem nicht so viel als er gewünscht hatte, denn die Zusammenkunft nahm zu früh ein Ende. Man reiste ab, als seine Geschäfte im besten Gange waren. Soviel indessen hatte er doch herausgebracht, daß es auf Bündnisse gegen die Quikows abgesehen und ein Krieg nahe sei. Daß die anwesenden Fürsten Teilnehmer dieses Bündnisses waren, konnte man leicht vermuten.

Er kehrte zurück nach Schloß Plaue, überlieferte den Rest seines Geldes und teilte seine teuren Nachrichten mit. Die Quikows fanden ihre Vermutungen bestätigt und die Gewißheit hatte doch ihren Wert, obwohl freilich noch gar vieles von dem, was sie gern gewußt hätten, ungewiß blieb.

Wichart von Rochow wurde nach Plaue berufen, um sich mit ihm zu besprechen. Es sollte nochmals der Versuch gemacht werden, die Pommern zu gewinnen.

Am andern Tage ritt Dietrich nach Pommern und kam um die

Mitte des Dezember in Stettin an. Er ließ es an Überredungskunst nicht fehlen und wußte die jungen Herzöge ganz für sich zu begeistern. Sie versprachen ihm nochmals die thätigste Unterstützung, aber Dietrich überzeugte sich selbst, daß sie vor Anfang Februar nicht ins Feld rücken konnten. Johann hatte unterdessen wegen der Auswechslung der Gefangenen Unterhandlungen angeknüpft.

Am 22. Dezember kehrte Dietrich zurück und verkündigte Johann und Wichart seine Nachrichten. Die übrigen Verbündeten, namentlich Werner von Holzendorff, den er in Bözow gesprochen, waren alle voll guten Mutes und hatten seine Ansichten und Maßregeln vollständig gebilligt. Dietrich ging dann nach Friesack und jeder verlebte voll guter Hoffnung für die Zukunft das frohe Fest der Weihnachten.

So brach das Jahr 1414 an. Eine unheimliche Spannung der Gemüter war überall vorhanden, denn allgemach hatte sich das Gerücht selbst bis zu den untersten Klassen aller Bewohner der Mark verbreitet, daß ein Krieg des Burggrafen mit den Quitzows bevorstehe, und nicht ohne große Besorgnisse sah man den Zeitpunkt näher rücken, wo das sich zusammenziehende Gewitter losbrechen würde. Am meisten gespannt war man in der Stadt Brandenburg, die wirklich in eine wunderliche Lage gekommen war und es ebensowenig mit dem Burggrafen, als wegen der Nähe von Plaue und der Rochowschen Kriegsknechte mit den Quitzows verderben durfte.

Am 14. Januar empfing Friedrich die Schreiben König Siegismonds, durch welche Dietrich und Johann von Quitzow, Kaspar Gans von Putlitz und Wichart von Rochow in des Reiches Oberacht verurteilt wurden, weil sie, wegen Landfriedensbruchs in die Reichsacht erklärt, nicht nur keine Schritte gethan, sich, wie es das Recht verlangte, innerhalb eines Jahres zu rechtfertigen und herauszuziehen, sondern von neuem den Landfrieden gebrochen, sich widerspenstig gezeigt und auf abermalige Ladung nicht erschienen seien. Durch diese Oberacht waren sie für rechtlos und vogelfrei erklärt, jeder konnte sie töten, wo er es vermochte, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden, alle ihre Lehen fielen ohne weiteres an die Mark zurück und allen Eigentums gingen sie verlustig. Niemand durfte sie hegen oder beherbergen, ohne sich großer Strafe auszusetzen, kurz, alle Gemeinschaft mit ihnen mußte unterbrochen werden, und so hatte dies Wort allerdings eine schwere Bedeutung.

Friedrich übersandte einige Tage später das inhaltsschwere Papier den Quitzows und dem Rochow und ließ es zugleich im ganzen Lande bekannt machen, soweit die damaligen sehr unvollkommenen Mittel dazu geeignet waren. Gans von Putlitz erhielt die Anzeige seines Schicksals im Kerker und war darüber nicht wenig erschrocken, denn an Aus-

wechslung war nun nicht mehr zu denken, er wurde dadurch des Burggrafen Gefangener und seine Befreiung verschob sich in eine unabsehbare Ferne, wenn sie je erfolgte. In der ganzen Mark erregte die Nachricht große Bestürzung und man fürchtete, die Quirkows würden nun, aufs äußerste gebracht, zu verzweifelten Mitteln greifen; sie waren furchtbar genug, um viel Unglück zu veranlassen, und wer es mit dem Burggrafen hielt, zitterte vor ihrer Rache.

Wie diese Briefe auf die Gemüther der Quirkows und des Rochow wirkten, kann man sich wohl denken. Mit ihrem vollen Bleigewicht fiel die schreckliche Erklärung auf ihre Seele, sie hatten zu viel Verstand, um sich ihre vernichtende Wirkung, ihre gräßlichen Folgen zu verbergen. Daß Siegismund, daß Friedrich es bis auf diesen Punkt treiben würden, hatten sie nicht erwartet. Wie oft war der Landfrieden verkündigt, wie oft war er gebrochen worden, ohne daß eine Achterklärung darauf folgte, ungeachtet sie immer angedroht war. Und wenn sie dann wirklich verhängt wurde, waren ihre Folgen ohne Bedeutung gewesen, man hatte sich leicht herausziehen können, und wenn man es auch nicht that, war dennoch keine Oberacht daraus geworden. Mit einer Art von Leichtfinn hatten sie sich daher über die erste Achterklärung hinweggesetzt. Friedrichs Drohungen hatten ihnen leer geschienen, weil ihnen das, was sie thaten und gethan hatten, durchaus nicht ein Verbrechen, nicht einmal ein Vergehen war. Was sie wollten und beabsichtigten, konnte der Burggraf, weil es ihm und seiner Macht schadete, allenfalls als ein Vergehen betrachten; aber was sie gethan hatten, war nach ihren Begriffen und Ansichten nur das, was ihnen rechtlich zustand. Sie hatten sich, da ihre Absichten nicht bekannt waren und sie nur nach den vorliegenden Thatsachen gerichtet werden konnten, auch nicht gedacht, daß der Kaiser jemals so weit gehen würde. Und doch lag das unselige Papier in aller Wirklichkeit vor ihren Augen, das sie gleichsam bürgerlich tot erklärte, doch konnten sie sich nicht ableugnen, daß wirklich das Unglaubliche geschehen sei! Aber noch mehr. Ein zweites Schreiben des Burggrafen Friedrich zeigte ihnen an, daß er mit seinen Helfern von nun an ihnen den Frieden absagen müsse und sie sich daher auf eine dem Kriege und Achtern gemäße Behandlung gefaßt halten sollten.

Johann war eben bei Dietrich in Friesack, als diese Schreiben dort ankamen. Beide Brüder waren durch den Inhalt tief erschüttert und es währte eine Zeit lang, ehe sie Fassung genug gewannen, zusammenhängend darüber zu reden. Endlich fing Dietrich an: Es ist ein harter Schlag des Schicksals, ein Unglücksschlag, aber er darf uns nicht niederbeugen. Das haben wir nicht verdient! Aber eben, weil er uns unverdient trifft, müssen wir um so ungebeugter dastehen.

Johann. Aber unsere Leute? Es kann ihnen nicht verborgen

bleiben, wenn sie es nicht schon wissen, daß wir Aechter sind. Werden wir auf sie rechnen können?

Dietrich fuhr zusammen. Es kommt auf die Probe an, sprach er nach kurzem Besinnen. Ich lasse meine Leute zusammentreten und frage sie selber.

Er wollte zur Thür hinaus, als Frau Elisabeth mit dem vierjährigen Johann hereintrat. Ihr folgten Dietrich, jetzt achtzehn, und Kuno, sechzehn Jahre alt. Dietrich fuhr zurück und mit der Hand über die Augen. Er wandte sich um und konnte nicht sprechen. Johann starrte zum Fenster hinaus.

Was ist geschehen? fragte Elisabeth. Warum bist du so verstört?

Dietrich. Es ist nichts, — vorübergehend.

Elisabeth. Sollte es wohl? — Indes wenn es ein Geheimnis ist, will ich nicht in euch dringen und euch nicht stören.

Dietrich. Bleib Elisabeth! Erfahren mußt du es doch. Wirft du stark genug sein, es zu tragen?

Elisabeth. Deine Frage läßt mich Schlimmes erwarten. Sprich!

Dietrich. Johann und ich sind in die Nacht erklärt.

Elisabeth. In die Oberacht?

Dietrich. Ja wohl.

Elisabeth. Mein Gott, das ist entsetzlich! — Warum?

Dietrich. Als Störer des Landfriedens.

Elisabeth. Und giebt es kein Mittel, sich herauszuziehen?

Dietrich. Nur durch einen siegreichen Krieg mit dem Burggrafen. Er hat uns den Krieg bereits angekündigt. Mache dich immer darauf gefaßt, binnen kurzem unser Schloß umlegt zu sehen.

Elisabeth. Und du hast Hoffnung zu siegen?

Dietrich. Wenn uns die Pommern nicht im Stich lassen, ja!

Elisabeth. Aber wenn sie nicht kommen?

Dietrich. Dann — ja dann — o mein Gott, wie wird es mir schwer, es nur zu denken, wenn ich dich und die Kinder ansehe — dann müssen wir uns unter den einstürzenden Mauern unsers Schlosses begraben lassen.

Elisabeth. Das wolle Gott verhüten! Es muß ja noch Rettungsmittel geben.

Dietrich. Vielleicht, wenn unser Schloß seinen Kräften widersteht. Noch will ich nicht alle Hoffnung verloren geben. Wir haben der Schlösser viele, alle zugleich kann der Burggraf nicht belagern. Dann wird die Besatzung des einen der des andern zu Hülfe kommen können, wie wir bei Klezke und Duitzhövel gesehen haben. Möglich, daß es uns ebenso gelingt, die feindliche Macht zu vernichten, wie damals die der beiden Herzöge.

Johann. Daran habe ich auch schon gedacht. Am liebsten wäre es mir, er belagerte Plaue, denn diese Mauern stürzt er nicht. Dann könntest du und Wichart, auch Brederlow auf Beuthen mir zu Hülfe kommen und den Feinden eine Schlacht anbieten. Vielleicht ginge es ihnen wie bei Gremmen.

Dietrich. Vielleicht! Vielleicht belagern sie auch Friesack zuerst. Wie es auch kommen möge, jedenfalls mußt du, liebes Weib, mit den Kindern fort und zwar sogleich, ehe dieser Krieg anfängt. Es ist ein Krieg auf Tod und Leben und sein Ende ungewiß. Er kann sehr traurig enden und dann kann und darf ich dich und die Kinder nicht in mein Geschick verwickeln. Seid ihr doch ohnehin als die Angehörigen eines Ächters dann eigentumlos, warum soll ich euch noch den Schrecken einer solchen Belagerung Preis geben? Gehe nach Schloß Teupitz. Bist du auch meinetwegen mit deinen Verwandten fast zerfallen, der Vater wird doch seine Tochter, der Großvater seine Enkel nicht verstoßen. Dort warte mein und dein Schicksal ab.

Elisabeth. Du solltest mich wohl besser kennen, Dietrich, und eine Probe, wie diese, bei mir überflüssig halten. Wie kannst du glauben, daß ich dich verlassen werde? Bin ich nicht dein Weib?

Dietrich. Das Weib eines Geächteten! Darum geh und berge dich vor den zerschmetternden Donnerkeilen, ehe es zu spät ist. Was nützt es, daß du und diese Unschuldigen ihr Leben opfern?

Elisabeth. Nur dies eine Mal erlaube mir, dir ungehorsam sein zu dürfen. Noch sehe ich mein Leben nicht bedroht, und wäre es, so laß mich mit dir sterben, wie ich mit dir gelebt habe. O der Mensch kann Edderes verlieren, als sein Leben, und wenn ich dich verliese, verlöre ich es.

Die beiden älteren Söhne. Vater, wir gehen nicht von dir. Unser Arm ist stark genug, ein Schwert zu führen und dich zu verteidigen. Muß es sein, so laß uns mit dir fallen.

Johann. Gieb nach, Dietrich, du machst sie ihrem Vorsatze nicht abwendig.

Dietrich. Es sei! O Gott, indem es mich betrübt, dich nicht fortsenden zu können, freut es mich doch, dich hier behalten zu können. Du bist ein wackeres Weib. So bleibe denn und Gott erhalte uns alle. Aber was wollte ich doch vorhin, Johann? —

Johann. Deine Leute wissen noch nicht —

Dietrich. Richtig. Wohlan, laß uns hinuntergehen.

Der Turmwächter gab den Knechten mit dem Horn das Zeichen, sich auf dem Burghofe zu versammeln. Sie kamen, und als sie sich versammelt und einen Kreis geschlossen hatten, sprach Dietrich: Ich und mein Bruder, nebst Herrn Gans von Putlitz und Wichart von Rochow

find, weil wir den Landfrieden gebrochen haben sollen, in des Reiches Oberacht gefallen. Wir haben, ihr wißt es, ehrliche Kriege geführt nach der Sitte unserer Väter und uns nichts zu Schulden kommen lassen, wodurch wir diese Strafe verwirkt hätten. Man hat uns angeschwärzt und unrecht gethan. Aber wie dem auch sei, die Acht ist einmal verhängt und uns bleibt nichts übrig, als ein harter Krieg gegen den Burggrafen, den er uns bereits angekündigt hat und den wir siegreich zu bestehen hoffen. Nun glaube ich euch zwar als Ditzowsche Knechte zu kennen, aber es kann doch sein, daß es einige bedenkliche Gemüter unter euch giebt, welche es gefährlich finden, einem Geächteten zu dienen. Sie würden sich bei der nächsten Gelegenheit unserm Dienste zu entziehen suchen, und ich verlange niemanden, der mir widerwillig dient. So habe ich mich denn entschlossen, alle diejenigen ihres Dienstes zu entlassen, welche entlassen zu sein wünschen, und ihnen ihren vollen Lohn auszuzahlen, wenn auch ihre Zeit noch nicht um ist, ohne alle Gefährde. Jeder trete frei hervor, nehme sein Geld und gehe frei und ungehindert.

Eine dumpfe Stille herrschte. Niemand rührte sich.

Dietrich. Wer meine Worte etwa nicht verstanden, hebe die Hand empor.

Alle standen unbeweglich. Da trat der alte Wachtmeister hervor und sprach: Erlaubt mir einige Worte mit Respekt zu sagen.

Dietrich. Es ist dir vergönnt.

Wachtmeister. Herr! Euer Unglück beklagen wir. Möge Gott die verdammen, welche euch angeschwärzt haben, es ist gewiß keine redliche Kriegsgurgel darunter. Aber hättet ihr mich vorher allein gefragt: Tobias, giebt's wohl unter meinen Leuten einen Hundsfott, der mich verläßt? Ich hätte gesagt: Nein Herr, keinen! Jetzt habt ihr selber gesehen.

Dietrich. Ich danke euch und habe es nicht anders erwartet. So rechne ich denn nun auf euer aller Dienste.

Johann ging am andern Tage nach Plaue zurück, nicht ganz ohne Sorgen, daß irgend ein heimtückischer Bube ihm aufslauern könne, der ihn meuchlings mordete. Vor offenem Anfalle war ihm nicht bange, da schützte ihn sein Schwert. Doch langte er unangefochten zu Hause an.

Er fand Agnes, seine Hausfrau in Thränen, denn sie hatte schon von dem Unglücke gehört. Auch hatte sie eine Einladung von ihren Brüdern, zu ihnen zu kommen, weil für Plaue eine schlimme Zeit anbreche. Doch war sie ebensowenig wie Elisabeth zu bewegen, ihren Mann zu verlassen, umsomehr, als bei ihr die Sorge wegen der Kinder wegfiel, denn sie hatte keine.

Auch Johann machte seine Leute mit dem, was ihn betroffen und

was ihm bevorstand bekannt und wollte die, welche es wünschten, entlassen. Aber auch hier verlangte es niemand und alle versprachen treu zu dienen. — Dann schrieb er an Wichart und teilte ihm den besprochenen Plan mit, daß die unbelagert bleibenden Schlösser den belagerten zu Hülfe kommen sollten. Dasselbe meldete er auch seinem Hauptmann Goswin von Brederlow auf Beuthen, sowie Dietrich der Stadt Rathenow.